Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Offenburger Tageblatt. [Offenburg-Stadt]. 1950-1952 1951

48 (1.12.1951) Heimatbeilage zum Wochendende

Visual Library

LACHEN WIR MAL . . .

Umgang mit Menschen

„So eine Frau wie deine Frau — das ist keine Frau. Du solltest ihr getrost Knigges „Umgang mit Menschen" in die Hand drücken."

„Das h a b e ich ja getan."

„Na und?"

„Wie sie das Buch gelesen hatte, warf sie es mir an den Kopf."

Unzufriedenheit

„Da schau her, Sepherl! Unser neuer Knecht, der hat's in sich. Der arbeitet für zwei."

„So ein Haderlump, so ein g'scherter. Das tut er natürlich nur, damit er nachher auch für zwei essen kann!"

Mit allen Schikanen

„Wie ich höre, hat sich Ebermeier ein Auto mit allen Schikanen zugelegt?"

„Hatte — mein Lieber. Die größte Schikane war doch, daß sein Kassierer damit durchgebrannt ist."

Verkehrssünder

„Das soll mir mal einer nachmachen! Ueberfahre ich da gestern nacht auf einem verbotenen Wege mit einem gestohlenen Fahrrad ohne Laterne in verbotenem Tempo einen Verkehrsschutzmann — ohne daß er mich erwischt hat!"

Geständnis

„Liebling" sagte er, nachdem die Flitterwochen verrauscht sind, „ich muß dir das eine gestehen: einem Bierchen oder gar einem Schnäpschen bin ich zuweilen gar nicht abhold."

„Meinst du denn — ich?" sagt verschämt die Ehehälfte.

Herr im Hause

„Wie kommt es eigentlich, daß du nie zu Hause bist, wenn ich dich abends mal abholen will?"

„O, zu Hause bin ich schon — aber meine Frau versteckt mich!"

Aus der Erzählung eines alten Schmierenschauspielers

„... und da mußte ich doch als Graf Moor von meinem Hungerturm aus mit ansehen, wie ein Gast die Kalbshaxe verzehrt, die ich mir hatte reservieren lassen..."

Gefährlich

„Und wie hat man denn nun den Defraudanten geschnappt?"

„Leicht war's nicht, denn der Kerl machte keine außergewöhnlichen Anschaffungen. Aber dem Direktor fiel doch auf, daß sein Kassierer mit einem Male alte Schulden bezahlte."

„Ich hab es ja immer gesagt: Schulden bezahlen ist ein gefährliches Ding."

Beim Ehevermittler

„Soso. Sie haben sich also entschlossen, eine sehr reiche Dame zu heiraten, nachdem Sie ihr Bild gesehen haben? Wünschen Sie sie nun gleich kennenzulernen, oder benötigen Sie eine Schonzeit, um sich an ihren Anblick zu gewöhnen?"

Es wäre besser gewesen...

„Sie sind da in eine ganz üble Lage geraten", sagt der Rechtsanwalt zu seinem Klienten. „Was Sie getan haben, ist ein glatter Betrug. Sie hätten besser etwas anderes unternehmen sollen."

„Ach ja", seufzt der Beklagte. „Ich hätte besser vorher ein paar Semester Jura studiert."

Sonst noch eine Frage?

Der Reporter fragte den alten Seemann: „Wann und wo haben Sie den schlimmsten Sturm Ihres Lebens durchgemacht?"

Hein überlegte, dann brummelte er: „Tjä, dat war woll, wie ich als jungverheirateter Mann meiner Frau den Kautabak in die frischgescheuerte Stube spuckte!"

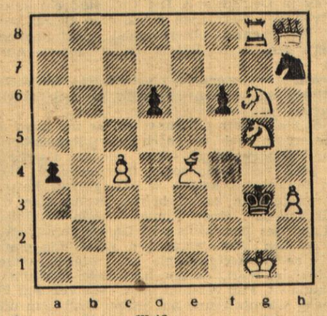
SCHACH

Problem Nr. 9

Prof. M. Dischler, Offenburg

(Urdruck)

Schwarz



Weiß

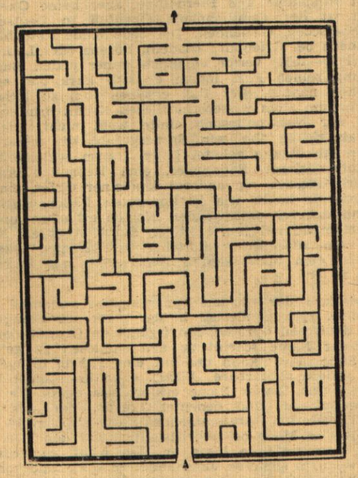
Matt in 2 Zügen

(Lösung folgt in unserer nächsten Schachecke)

Auf einer im Oktober in Baden-Baden stattgefundenen Tagung der beiden Vorstände von Süd- und Nordbaden wurde die Vereinigung der beiden Verbände zum „Badischen Schachverband" beschlossen. Der Vorstand des gesamtbadischen Schachverbandes wird jedoch erst anläßlich der Generalversammlung auf dem Kongreß in Rastatt Ende August 1952 gewählt. Bis dahin bleiben die Vorstände der beiden Verbände noch im Amt.

Auch in diesem Winter wird das German-Dorsner-Pokalturnier ausgetragen. Von der Schachvereinigung Offenburg nehmen fünf Spieler teil, Dr. Barnstedt ,Kruszka, Meßmer, Litterst und Sohm. Das Turnier wird, wie auch in den vergangenen Jahren, im ko-System durchgeführt.

RÄTSELECKE



Labyrinth

Das ist nicht so ganz einfach, durch diesen Irrgarten hindurchzufinden. Aber wenn es mal regnet, dann setzt euch mit einem weichen, spitzen Bleistift und einem Radiergummi ans Fenster. Mit etwas Geduld werdet ihr schon durchkommen.

Der neue Mieter zog ein. Mit Entsetzen sah der Wirt, wie ein Klavier in die Stube getragen wurde.

„Sie spielen doch nicht etwa Klavier?" fragte er sorgenvoll.

„Oh nein!" lächelte der neue Mieter, „ich erteile nur Unterricht!"

Zwischen Rhein und Schwarzwald

Heimatbeilage zum Wochenende

2. JAHRGANG | 1. Dezember 1951 | Nummer 48

Erster Advent

In deinem winterdunklen Weihnachtszimmer
zünd' eine hohe weiße Kerze an.
Und wenn du dieses mit Bedacht getan,
so setze dich und schau in ihren Schimmer.

Welch' selig Auf und Ab in dem Geflimmer:
Und auch in dir, du stiller Stubenmann,
fängt dieses Auf und Ab zu leuchten an
und wandert, wächst. Und immer mehr und mehr

schaut all dein Leben aus dem stillen Scheine.
Und wo du lieb gehabt, da leuchtet's auf,
als wäre es die Liebe nur alleine,

die Leben strahlte aus dem Kerzenlichte.
Und so, als wäre es dir zum Gerichte.
Und einer Träne läßt du still den Lauf.

Hermann Claudius

Adventsbräuche im Badener Land / Von F. J. Mayer

Die Adventszeit ist umgeben von einem reichen Kranze sinniger Volksbräuche. Sie alle weisen auf das bevorstehende Weihnachtsfest hin, das heute in seiner Form ein großes Gemeinschaftsfest ist. Ein Fest lebhaftesten Ausdruckes deutschen Gemüts am deutschen Herd. Zieht doch schon Wochen vor dem hohen Feste durch die verschiedenen Vorbereitungen ein Stück Poesie in jedes Haus ein. Besonderen Ausdruck verleihen dieser weihnachtlichen Vorzeit die verschiedenartigsten Bräuche, in denen sich ein Rest alten deutschen Volksglaubens widerspiegelt. In Baden ist dieses Brauchtum in einer solchen Vielzahl erhalten geblieben wie kaum anderswo.

Auftakt zu den Adventsbräuchen bildet der A n d r e a s t a g. Der Andreastag, vielmehr noch die Andreasnacht, spielen im Leben unseres badischen Volkes eine große Rolle. Von jungen und alten Mädchen, die gerne unter die Haube kämen, wird dieser Tag mit großer Sehnsucht erwartet. In dieser Nacht können sie erfahren, ob sie bald heiraten, wie der Zukünftige aussieht, ob er arm oder reich ist, was er für einen Beruf hat und dergleichen mehr. Es gibt da verschiedene Möglichkeiten, um den Zukünftigen zu schauen.

Am Bodensee erhebt sich um Mitternacht, wenn vom hohen Turm zwölf schwere Glockenschläge verhallen, das Mädchen von ihrem Lager, zündet eine Kerze an, stellt sie auf den Boden und davor einen Spiegel. Dann sieht sie im Spiegel ihren Zukünftigen wie er leibt und lebt. Im Linzgau spricht das Mädchen im Bett:

Meas deas, heiliger Sankt Andreas,
Laß mir erscheinen, den Herzallerliebsten meinen
In seiner Gestalt, in meiner Gewalt,
Wie er geht, wie er steht.
Wie er mit mir zum Altare geht
Laß ihn erscheinen bei Bier und Wein,
Soll ich mit ihm glücklich sein.
Aber soll ich mit ihm leiden Not,
Laß ihn erscheinen bei Wasser und Brot.

Sie gibt sich dann Mühe, möglichst schnell einzuschlafen. An anderen Orten wieder sucht sich das heiratslustige Mädchen am Andreasabend einen schönen Apfel heraus, schneidet ihn in zwei Teile und ißt die eine Hälfte davon. Den anderen halben Apfel legt sie um Mitternacht, wenn es zwölf Uhr schlägt, unter das Kopfkissen. Dieser Apfelteil gehört dem Zukünftigen von dem sie hernach träumt. Beim Unterschieben des halben Apfels sagt sie einen ähnlichen Spruch wie den bereits zitierten.

Am B a r b a r a t a g schneidet man mit Knospen versehene Zweige verschiedener Bäume und Sträuchen und steckt sie in Wasser, daß sie an Weihnachten blühen. Meist sind es Kirschbaumzweige, auch Zweige der Aprikose, Stachelbeere, Pflaume, Schlehe und Seidelbast. Blühen die Zweige recht zeitig, so will der Volksglaube Liebe und Glück daraus weissagen, oder aber wenigstens ein fruchtbares Jahr. Kaum wird sich auch das die

Photo: A. Tölle

Die Adventskerze brennt . . .

Zweige sorgsam hütende und pflegende Mädchen seiner Freude betrogen sehen, deren Zweige zuerst die Blütenaugen öffnen, ob der Zweig der Jugend, der Schönheit oder des Reichtums. Schließlich ist der Barbaratag auch der Tag der Bergleute.

Der Nikolaustag reiht sich an und ist in seiner Art ein großer Tag für die Kinder. Die Bräuche sind so verschiedenartig, wie auch die Gestalt des Nikolauses unter den verschiedensten Namen einherwandelt. Im Kinzigtal, im Schwarzwald, auf der Baar und im Hegau verlangt er die „Klausenhölzle", in das die Kinder ihre Kerben geschnitten haben, die beweisen sollen, wieviel Gebete sie bis zum Nikolaustag verrichtet haben. Er wird von der Jugend überall da, wo er sich sehen läßt, freudig begrüßt. In Konstanz beispielsweise mit den Worten:

Santi Klos Butterfidle, / Lan er auch en Aepfel liege,
Aber au en guete, / Blos ko lange Ruete.

In Owingen wiederum begrüßt man die greise Gestalt mit den Worten:

Lustig und munter, am Sunntig kunnt er.
Und wenn er nit kunt, so is er nit g'sund.

Eine große Bedeutung haben die drei Donnerstage vor Weihnachten. Die Zeit der Wintersonnenwende galt im altgermanischen Volksglauben als heilig. Die Sonne ruhte aus von ihrem fortwährenden Lauf. Jeder Zeitunterschied hörte auf. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gingen ineinander auf. Alles Vergangene wurde gegenwärtig. Das Totenreich öffnete sich und die ältesten Könige des Volkes zogen mit dem Heere der Toten im Sturmgebraus durch die Luft. Wotan mit seiner Gemahlin Holda machten sich ebenfalls auf und streute Segen über die lebende und leblose Kreatur. Heute noch finden sich im Volksglauben Anklänge an den Umzug von Göttern, Geistern und Hexen, die nicht nur in Ohlsbach oder Unterentersbach, sondern auch in vielen anderen Orten ihr Unwesen trieben.

In der Dämonenfurcht spielen die drei Donnerstage vor Weihnachten eine große Rolle. Man nennt sie Knöpfel-Anklopf oder Boselnächte. Nach altem Volksglauben werden in diesen Nächten durch entsprechenden Lärm die bösen Geister vertrieben, die in langen Winterabenden umgehen. In diesen drei Nächten ist es auf keinen Fall ganz geheuer.. Im Hegau, in der Ortenau, am Bodensee wie im Schwarzwald verschwinden in ihnen allerlei bewegliche Gegenstände, so daß der Eigentümer am anderen Morgen Mühe hat, bis er sie wieder findet. Burschen werfen bei Nacht Erbsen, Fruchtkörner, Bohnen oder Steinchen nach den Fensterscheiben, klopfen an Fenster und Türen oder schlagen gar mit Ruten an das Haus.

Holla, holla, Knöpflisnacht!
Gutes Jahr, gutes Jahr, daß 's Korn wohl gerat!
Kraut und Zwiebel auch nicht übel,
Behüt uns Gott vorm Totengrübel.

Kurz vor den Feiertagen erleben wir den Thomastag, der wiederum von den Mädchen, die sich gerne verheiraten möchten, ersehnt wird, weil sie in dieser Nacht noch einmal die Frage nach dem Zukünftigen stellen können. Sie tun es ebenfalls um Mitternacht, wenn die zwölf Glockenschläge in der Nacht verhallen.

Lieber Thomas, ich bitte dich, Bettstell ich trete dich,
Laß mir erscheinen den Herzallerliebsten meinen.
Kommt er mit einem Glas Wasser,

Mancherorts stellen Kinder Schuhe auf die Treppe, damit St. Nikolaus sie mit Leckereien fülle
Photo Hans Retzlaff

So will ich ihn hassen,
Kommt er mit einem Glas Wein,
So soll er mein Eigentum sein.

Während sie dies spricht, klopft sie dreimal an ihre Bettstelle. Anderswo wieder ist es Brauch, daß man in dieser Nacht einen Schuh über den Kopf wirft. Schaut die Schuhspitze gegen die Türe, so wird man bald das Haus verlassen.

Viele machen, und das vor allem auch in der Lahrer Gegend, einen Gang zum Hühnerstall und klopfen dreimal an die Türe. Gespannt warten sie, wer sich wohl zuerst hören läßt im Stall, ob Hahn oder Henne. Durch das Geräusch erwachen die Hühner und kreischen vor Angst. Wie es aber mit dem Heiraten dieser Mädchen steht, sagt uns folgender Vers:

Gackert zuerst der Hahn, krieg ich einen Mann,
Gackert zuerst die Henn, krieg ich noch ken.

Ur- und frühgeschichtliche Forschung Badens

Noch immer stößt man auf ängstliche Gemüter, die meinen, wenn von Ur- und Frühgeschichte die Rede sei, handle es sich für sie um ein Buch mit sieben Siegeln. Wer erst einmal, selbst nur ganz flüchtig, sich die Zeit nimmt, in Schriften hineinzuschauen, die davon Kunde geben, wie es am Oberrhein vor zehntausenden von Jahren aber auch vor drei- und zweitausend Jahren ausgesehen hat, der ist dann höchst überrascht, festzustellen, daß es sich dabei um Dinge handelt, die er ohne große Mühe zu verstehen vermag, ja, mit denen sich zu beschäftigen ihm Freude bereitet.

Der eben jetzt erschienene 18. Jahrgang der „Badischen Fundberichte" (Amtliches Jahrbuch für die ur- und frühgeschichtliche Forschung Badens), läßt wieder einmal gewahr werden, welche Fülle von Eindrücken, insbesondere aber auch von Einsichten diese ur- und frühgeschichtliche Forschung in unseren oberrheinischen Landschaften zu vermitteln vermag. Voller Bewunderung betrachtet man die Bildtafeln, auf denen durch Grabungen oder durch Zufall zu Tage geförderte Funde dargestellt werden. Nicht immer sind diese solche Kostbarkeiten, wie die herrliche kleine Figur eines Merkur, die bei Ausschachtungen in Offenburg zum Vorschein kam und jetzt zu den Glanzstücken des Heimatmuseums der Hauptstadt der Ortenau gehört. Allein, insgesamt bezeugen die Funde von alten Gefäßen, vor allem auch aus der Jungsteinzeit, von Waffen und von Schmuck, wie hoch entwickelt schon frühzeitig die Töpferei wie die Metallbearbeitung war.

Während man in der Ortenau, u. a. auch bei Gengenbach und anderwärts sehr bemerkenswerte römische Funde verzeichnen konnte, sind in unserer engsten Heimat verhältnismäßig wenig Stücke aus der Steinzeit, Broncezeit usw. gefunden worden. Das mag damit zusammenhängen, daß die Kinzig ehedem ähnlich wie der Rhein in vielen Rinnsalen und Einzelarmen dahinfloß und die Ansiedelung im Talgrund außerordentlich erschwerte. Wahrscheinlich ist unsere Landschaft auch später als etwa die Markgrafschaft in Kultur genommen worden. Bestimmt gilt das für den Rebbau. Karl Müller weist in seiner „Geschichte des badischen Weinbaus", von der man übrigens wünschen möchte, daß sie neu aufgelegt werden könnte, darauf hin, daß die Kinzig in vorgeschichtlicher Zeit von Offenburg aus „in leicht gekrümmtem Bogen vor dem Schwarzwald unter Aufnahme der Rench, Acher und anderen Schwarzwaldbächen nach Rastatt, Ettlingen und von da den Kraichgaubergen entlang gegen Heidelberg floß." Dieses Urbett, so nimmt der erwähnte Forscher an, war auch noch zur Römerzeit und lange nachher ein sumpfiges, bewaldetes Buschgebiet, das sich vor allem zwischen dem heutigen Appenweier und Achern durch Unwegsamkeit, Ueberschwemmungen und Versumpfung des Geländes auszeichnete. Es liegt auf der Hand, daß derartiges Gelände zur Siedelung nicht anlockte. Und daraus erklärt sich, wie angedeutet, daß im Gegensatz zu anderen oberrheinischen Landschaften Funde aus keltischer, römischer, ja selbst alemannisch-fränkischer Zeit in der Ortenau weniger zahlreich sind.

Indessen, obwohl auch im neuen Jahrgang der „Badischen Fundberichte", für den als verantwortlicher Schriftleiter Dozent Dr. Wolfgang Kimmig zeichnet, (Verlag Erwin Burda, Freiburg), von der Ortenau kaum die Rede ist, verdient der stattliche, reich illustrierte Band doch auch bei uns nachhaltige Beachtung. Wer immer sich für Ur- und Frühgeschichte am Oberrhein interessiert oder mit ihr in Beziehung zu kommen wünscht, dem kann man diese Veröffentlichungen nur wärmstens empfehlen.

Balthasar Moser.

Die Ueberschwemmungskatastrophe vor 150 Jahren

Die Geschichte der Länder entlang dem Rheinstrom ist reich an Ueberschwemmungskatastrophen. Die furchtbarste seit 150 Jahren ist die Ende November 1882 und zur Jahreswende 1882-1883, von denen die älteren Leute heute noch erzählen.

Nach einigen Schneefällen und Regentagen schwoll der Rhein am 22. November 1882 plötzlich gewaltig an. In den Alpen und im Hochschwarzwald waren große Schneemassen durch anhaltende Regenfälle zu einer drohenden Gefahr geworden, die Schlimmes erwarten ließ. Die Wasserinspektionen vom Hochrhein bis zum Niederrhein trafen in aller Eile Vorkehrungen gegen das Hochwasser. Der Rhein führte vom Alpengebiet her schon große Wassermassen mit sich, die durch Hochwasser führende Flüsse von Schwarzwald und Vogesen laufend verstärkt wurden. Innerhalb kurzer Zeit waren die Wutach, Murg, Kinzig, der Neckar, Main, die Mosel meterhoch über die Ufer getreten und hatten weite Gebiete überschwemmt. Von den Kirchtürmen entlang des Rheines und vieler Seitentäler läuteten die Kirchenglocken als Zeichen der großen Wassernot, die Hunderttausende von Menschen bedrohte. Unter einem gewaltigen Toben wälzten sich die Hochwasserfluten des Rheines über Wiesen und Felder, von Basel bis zur Rheinmündung reichte das Ueberschwemmungsgebiet, tief hinein in die zahlreichen Seitentäler. Am verhängnisvollsten erwiesen sich die vielen Deichbrüche am Niederrhein, so vor allem in der Gegend von Worringen und bei Niehl. An vielen Stellen des Niederrheins ragten aus dem schmutzigen Hochwassermeer nur noch die Baumspitzen und Häusergiebel hervor.

Aber nicht nur am Unterlauf des Rheinstromes, auch bei Worms, Frankenthal, Mannheim-Ludwigshafen, Oppau, Speyer, dann zwischen Karlsruhe und Kehl, links- und rechtsrheinisch waren weite Gebiete überschwemmt, so daß die Hochwasserwachen kilometerweit im Boot über Feldmarkungen fuhren. Auf den Fluten des Rheines trieb totes Vieh, Hausrat, Ackergeräte, Stämme, Schnittwaren von Sägewerken und auf den Fluten überschwemmter Gebiete sah man auch zahlreiche rasch zusammengezimmerte provisorische Hilfsfloße und Nachen mit geretteten Menschen und Vieh schwimmen. Von Basel bis zur Rheinmündung waren tagelang viele Tausend Feuerwehrleute, Polizei, Militär eifrig mit Rettungsarbeiten beschäftigt. In vielen Fällen erwiesen sich jedoch alle menschlichen Maßnahmen gegenüber den entfesselten Naturkräften als machtlos.

Entlang des Rheines waren zahlreiche Ortschaften zu Land von der Außenwelt vollständig abgeschlossen und mußten auf dem Wasserweg mit Lebensmitteln und Medikamenten versorgt werden. Tagelang verbrachten Tausende von Menschen in den eingeschlossenen Orten zusammengepfercht in den oberen Stockwerken von Häusern, immer von der Gefahr umlauert, ein Opfer des Hochwassers zu werden. Ergreifende Szenen menschlicher Hilfsbereitschaft spielten sich ab. Die Zahl der Todesopfer beim Hochwasser Ende November 1882 war verhältnismäßig gering, man zählte 5 Todesopfer, der materielle Schaden jedoch ging in die Millionen Mark.

Viel schlimmer aber war die Hochwasserkatastrophe, die sich auf Weihnachten wiederholte und tagelang die Menschen entlang des Rheines und vieler Seitentäler in Atem hielt. Neue Schneefälle waren zu verzeichnen und kurz vor Weihnachten regnete es ununterbrochen in den tiefen Schnee, so daß die an sich noch stark angeschwollenen Flußläufe in kurzer Zeit erneut zu reißenden Strömen anwuchsen. Das schaurige Drama wiederholte sich über Weihnachten-Neujahr in einem ungeheueren Ausmaße, das an das in Oberitalien erinnert. In Lörrach brach eine Brücke ein und 15 Menschen fanden in den Rheinfluten den Tod. In Ludwigshafen kenterte ein Rettungskahn mit 40 Insassen, 35 Menschen ertranken. In Oggersheim kamen ebenfalls 5 aus dem Hochwassergebiet Gerettete nahe am Ziel in den Fluten um, noch schlimmer war das Unglück, das durch den herrschenden Wind ebenfalls bei Oggersheim verursacht wurde. Ein Rettungskahn schlug um und 22 Menschen ertranken.

Ein denkwürdiges Ereignis spielte sich in Hofheim bei Bärstadt (Hessen) ab. Die vom Hochwasser bedrohten Dorfbewohner hatten sich am Silvesterabend samt ihrem Vieh in die Kirche geflüchtet. Ununterbrochen wurde gebetet und in das Beten mischte sich das Muhen der hungrigen Kühe. Nach Stunden banger Sorge wich das bedrohliche Wasser, am Neujahrstage konnten die Leute in ihre Häuser zurückkehren. In Friesenheim (Baden) wurden 39, in Mörsch bei Karlsruhe 32, in Oppau 210, in Bürstadt (Hessen) 400 Gebäude völlig zerstört. Den beiden Hochwasserkatastrophen fielen etwa 1500 Gebäude vollständig zum Opfer, viele Tausende Gebäude wurden stark beschädigt und zirka 50 000 Menschen waren obdachlos, der Schaden jedoch bezifferte sich auf etwa 50 Millionen Mark.

Der Familienname Okenfuß / Von Dr. Ernst Barthel

Es gibt Rindsfüße und Pferdefüße, aber keine Okenfüße. Und doch ist der Familienname Okenfuß in Deutschland, etwa im Badischen, vorhanden. Der bedeutende Naturforscher aus Bohlsbach bei Offenburg (Baden), Lorenz oder Laurentius Okenfuß (1779—1851) verlor anläßlich seiner ersten Buchveröffentlichung seinen Fuß, indem er sich kurz und schlicht Lorenz Oken nannte. Der Fuß erschien ihm zu lächerlich. Er hätte ihn um allen wissenschaftlichen Kredit bringen können. Und der Naturphilosoph ahnte wohl nicht, wie sehr etymologisch richtig ihn sein Sprachgefühl bei dieser vermeintlichen Abkürzung geleitet hatte. Davon sogleich. Wenn ein Gerichtsvollzieher Bannmeier, eine Hebamme Angster, ein Zahnarzt Pisacke, ein anderer Mediziner Opfer, ein Musiker Klemperer heißt, wie in konkreten Fällen geschehen, so ist nichts dagegen einzuwenden. Nomen est omen, und der Name führt manchmal zum richtigen Beruf. Aber ein Naturphilosoph, ein zoologischer Forscher, mit Namen Okenfuß, das erschien dem hochbegabten Bauernsohn mit Recht um eine Silbe zu viel.

Aber wie kam der seltsame Familienname zustande? Jeder Familienname, zum mindesten in der stark zur Sinngebung neigenden deutschen Sprache, hat irgendeine Grundbedeutung gehabt. Dieser Name scheint zu den sinnlosen zu gehören. Aber die Silbe „Fuß" kann uns auf eine Fährte bringen. Es gibt auch andere sonderbare „Füße", etwa im Namen Dreyfuß oder Dreyfus. Dieser Name erklärt sich durch die lateinische Endung -vus und bedeutet Trevus, der aus Trier (Augusta Treverorum) Abstammende. Hätte sich im 16. Jahrhundert, als dies Mode bei Schriftstellern war, ein Herr Kurz in Parvus latinisiert, so hätte er sich nicht zu wundern brauchen, wenn in späteren Jahrhunderten seine Nachkommen als „Barfuß" hätten existieren müssen. Latinisiert und gräzisiert wurde im Zeitalter des Humanismus bekanntlich häufig. Olearius-Ölmann beschreibt dies ja in Goethes „Götz von Berlichingen" sehr hübsch. Der Deutsche Schwarzert nannte sich klangvoll Melanchthon, aus einem Schneider wurde ein Sartorius, aus einem Zeller ein Cellarius. Derlei Verwandlungen waren in allen Ländern gang und gäbe, wohin auch die europäisch-lateinische Gelehrsamkeit drang.

Von Lorenz Oken, dem sehr eigenständigen Denker, melden die Ueberlieferungen übereinstimmend, daß er etwas Fremdländisches in seinem Aussehen gehabt habe, etwas, das eher einem Italiener oder Spanier als einem Deutschen eigentümlich erscheinen mochte. Nun kommen derartige Typen gerade in jener mittelbadischen Ecke ab und zu vor, und die Ursache davon mag verschieden sein. Nachdem wir bereits dem Fuß auf die Spur gekommen sind, bliebe zunächst das O, doch argwöhne man nicht, daß eine Etymologie frei nach Jakob Böhme erfolgen soll. O' bedeutet im Irischen Enkel des... oder Nachkomme des... Und ein Familienname Kenny ist in Irland vorhanden. O'kénny (mit dem Ton auf der zweiten Silbe) ist ein Name, der in Irland so unauffällig ist wie Meier oder Huber in Deutschland. Die Iren sind ein keltisches Volk, das sich von den Germanen durch eine Beziehung zur mediterranen Menschenart unterscheidet. Auch haben spanische Einwanderungen nach Irland in größerem Ausmaß stattgefunden.

Wenn wir annehmen wollten, daß ein Herr O'Kenny sich hätte latinisieren wollen, so hätte er sich gewiß Okénvus genannt, mit Ton auf der zweiten Silbe. Und wenn wir annehmen, daß ein Herr O'Kenny, sei es im Zuge der irischen Christianisierung, sei es nach der Renaissancezeit, nach Deutschland ausgewandert wäre, wie ja die Iren im Auswandern groß sind (was sogar ihr Philosoph Berkeley, der latinisiert Berkelèvus heißen würde, gezeigt hat), braucht es nicht als ausgefallen zu erscheinen, wenn man einen Kaufmann O'Kenny oder einen humanistischen Schulmeister Okénvus ins Land des Bonifatius und Gallus verschlagen denkt.

Unter solchen Voraussetzungen wäre der ominöse Name Okenfuß eine Volksetymologie aus einem unverstandenen fremdländischen Wort, dessen lateinische Endung dem Teutschen Hekuba ist. Fuß versteht man, -vus versteht kein Mensch. Also heißt er Okenfuß, und auf jedem Grabstein und in jedem Standesamtsregister wird es bekräftigt. So daß der daran leidende Enkel nichts Besseres, und, wir fügen hinzu, auch gar nichts Richtigeres tun konnte, als die allzu sinnhafte Endung des Fußes wieder zu amputieren, wie recht und billig. Der alte, gute Name ist nun wieder entstanden, und nur die Betonung ist germanisiert. Aus einem O'kénny wird trivialerweise Oken, aber der Namensträger hat durch seine Leistungen die kleine Trivialisierung vollauf wettgemacht.

Ich sage nicht, daß diese Namensdeutung mit hundertprozentiger Sicherheit zutrifft und zutreffen müßte. Aber sie ist durchaus möglich, und für mich in gewissem Grade wahrscheinlich. Denn das -vus, aus dem der Fuß entstanden ist, ist so gut wie sicher. Und das O kommt in tausend irischen Namen immer wieder vor, genau wie Mac im Schottischen oder Sohn bzw. son in germanischen Namen. Abstammungsgeschichtliche Forschungen könnten vielleicht weiter führen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg